

Desiderat der neueren Diplomatiegeschichte. Das alles in die Sprache der Praxeologie zu übersetzen hätte es nicht gebraucht.

Das ist nicht als Angriff zu verstehen: Schließlich bezeichnet mit Christine Roll die Autorin der Einleitung selbst viele der Vorgänge, die sie interessieren, als „(vor-)praxeologisch“ (11), was nichts anderes als *nicht*praxeologisch meint, und bevorzugt vielerorts Untersuchungskategorien, die sich um die Semantik der Praxeologie zu Recht nicht kümmern: Die Rollenvielfalt der Gesandten, die Medialität und Materialität ihrer Berichte und die situativ bestimmten narrativen Stile und kommunikativen Herausforderungen des Berichtens sind, nach eigener Auskunft, von vordringlichem Interesse. Solche Themen in der historischen Analyse aufgewertet zu haben ist zweifellos, wie die Einleitung zeigt, das Verdienst einer kulturwissenschaftlich gewendeten Geschichtswissenschaft. Als Perspektivverschiebung hat die praxeologische Sichtweise dafür Wichtiges geleistet. Jedoch: Mit der Anwendung einer theoretischen Sichtweise im Sinne einer eher spielerisch verstandenen methodischen Fiktion zum Zwecke des Perspektivwechsels ist vielen Themen bereits bestens gedient. Für das Verständnis von Diplomatie als kommunikativer Herausforderung im Sinne der konkreten Arbeit von Historiker*innen mit dem empirischen Material braucht man indes – das belegen die Fallstudien – keine Praxeologie. Es hat unterdessen auch einen hohlen Klang, sich mit den Postulaten der Praxeologie ganz emphatisch der vermeintlich teleologischen Grundanlage älterer Narrative zu verwehren und doch im selben Atemzug nach der „Entstehung der neuzeitlichen Diplomatie“ und der „Herausbildung diplomatischer Kommunikation in der Frühen Neuzeit“ (38) zu fragen. Mit der Verschiebung des Telos ist der Modus der Fortschrittserzählung keineswegs aufgehoben.

Marian Füssel hat solcherlei Vorbehalte in ausgesprochen konstruktiver Form zum Gegenstand seines Kommentars gemacht und festgehalten, dass sich der Bezug zur Praxeologie in den empirischen Fallbeispielen weitgehend verliert. Bezeichnend ist, dass dies seiner Meinung nach nicht zum Nachteil der Beiträge ausfällt. Die Beiträge seien – im Sinne der eingangs formulierten Anliegen hinsichtlich der thematischen Aufwertung von Gesandtenberichten als Untersuchungsgegenstand der Diplomatiegeschichte – weiterführend und instruktiv, und der Rezensent teilt diese Einsicht uneingeschränkt. Ihre Stärken wären indes jenseits der praxeologischen Theorieannahmen und in einer dem Untersuchungsgegenstand verwandteren Sprache präziser zur Geltung gebracht worden. Dass die ernsthafte Auseinandersetzung mit Gesandtenberichten ein dringliches Anliegen künftiger Diplomatiegeschichtsschreibung sein sollte, steht unterdessen außer Frage, und der Band demonstriert das auf eindrucksvolle Weise.

Hannes Ziegler, München

Gruber, Doris, Frühneuzeitlicher Wissenswandel. Kometenerscheinungen in der Druckpublizistik des Heiligen Römischen Reiches (Presse und Geschichte – Neue Beiträge, 127), Bremen 2020, edition lumière, 856 S. / Abb., € 49,80.

Jerratsch, Anna, Der frühneuzeitliche Kometendiskurs im Spiegel deutschsprachiger Flugschriften (Boethius, 71), Stuttgart 2020, Steiner, 583 S. / Abb., € 84,00.

Gleich zwei Publikationen aus dem Jahr 2020 erweitern unser Wissen darüber, wie Kometen in der Frühen Neuzeit wahrgenommen, erklärt und gedeutet wurden. Doris Gruber hat ihre Dissertation unter dem Titel „Frühneuzeitlicher Wissenswandel. Kometenerscheinungen in der Druckpublizistik des Heiligen Römischen Reiches“, Anna Jerratsch die ihrige unter der Überschrift „Der frühneuzeitliche Kometendiskurs im Spiegel deutschsprachiger Flugschriften“ veröffentlicht. Beide Texte fokussieren

Zeitschrift für Historische Forschung 49 (2022) 3

DOI <https://doi.org/10.3790/zhf.49.3.479>

Generated for Staats- und Universitätsbibliothek Bremen at 134.102.107.218 on 2022-12-16 13:17:01

FOR PRIVATE USE ONLY | AUSSCHLIESSLICH ZUM PRIVATEN GEBRAUCH

also die deutschsprachigen Quellen des Heiligen Römischen Reiches, nähern sich der Thematik aber von etwas unterschiedlichen Richtungen. Während Gruber stärker die medien- und kommunikationsgeschichtlichen Aspekte in den Vordergrund stellt, liegt die Betonung bei Jerratsch stärker auf der wissens- und wissenschaftsgeschichtlichen Entwicklung.

Beide sichten nicht nur die aktuelle Forschungslage, sondern leisten auch eine Einordnung in die Geschichte der Kometentheorien seit der Antike. Bis in die Frühe Neuzeit hinein (oder dann erneut) stellten ja antike Autoren zentrale Autoritäten im Hinblick auf das Kometenwissen dar. Aristoteles rechnete die Kometen zu den meteorologischen Erscheinungen, wie etwa auch Gewitter und Stürme. Kometen seien aufsteigende, terrestrische Dämpfe, die sich in der obersten Sphäre entzündeten. Ptolemäus dagegen beschrieb stärker die angeblichen Wirkungen von Kometen wie Hitze, Kriege oder Unwetter. Er stellte bereits Vermutungen über den zeichenhaften Charakter des Kometenschweifs an, der Hinweise auf den Ort der jeweiligen Ereignisse gebe. Auch in der antiken Überlieferung existiert somit die Interpretation als Wunderzeichen, als Prodigium. Diese Vorstellungen vermischten und überlagerten sich im Mittelalter mit der christlichen Heilsgeschichte, in die die Kometen insbesondere als Vor- und Warnzeichen kommender Geschehnisse eingeordnet wurden. Die Frühe Neuzeit sodann stellte im Hinblick auf die Kometen unbestreitbar eine Zeit des beschleunigten Wissenswandels dar.

Gruber beschreibt diesen Wissenswandel vorwiegend im Hinblick auf die Druckmedien. Das Aufkommen neuer Medien habe die Produktion und Zirkulation der Wissensbestände grundlegend verändert. Wissen ist für Gruber dabei „das, was zu einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Ort von Menschen als wahr und richtig akzeptiert wird“ (22). Wissen beschreibe demnach ein Konglomerat vieler, sich ständig verändernder Bestände, die zwischen einzelnen Akteurinnen und Akteuren zirkulieren.

Die auffällige Häufung von Druckerzeugnissen zum Kometendiskurs ist für sie somit zugleich Signum und Motor wissenschaftsgeschichtlicher Veränderung. In ihren chronologisch angeordneten Kernkapiteln analysiert Gruber dabei Publikationen zu Kometenerscheinungen aus den Jahren 1577/78, 1680/81 und 1743/44, wobei sie jeweils ‚Bestseller‘ des Zeitabschnitts identifiziert. Die untersuchten Quellen reichen dabei von Flugschriften über Buchpublikationen bis hin zu Schreibkalendern, Messrelationen oder Rezensionen in den im 18. Jahrhundert aufkommenden Zeitschriften. Anhand dieser Schnitte kann Gruber eine Entwicklung darlegen: 1577/78 herrscht in den Flugschriften noch klar eine heilsgeschichtliche Deutung der Kometen als gottgesandtes Buß-, Straf- und Warnzeichen vor. Es gibt viele Verweise auf Erfahrungswissen, also auf das Wissen darüber, wann und wo Kometen als Unglücksboten erschienen waren. Aber auch Wissensbestände zur ‚Natur‘ des Kometen sind relevant – verstanden als Beobachtungen zur Form, zur Farbe, zur Schweifrichtung oder zur Positionierung in den Tierkreiszeichen. Empirische Beobachtung und astrologisch-theologische Deutung vermischen sich hier deutlich, etwa wenn die angeblich aufsteigenden giftigen irdischen Dämpfe mit dem Erscheinen von Krankheiten, Dürren und Ernteausfällen verknüpft werden. Es besteht zu dieser Zeit aber ein weitgehender Konsens darüber, dass Kometen bestimmte Folgen (meist negativer Natur) zuzuschreiben seien. 1680/81, also knapp ein Jahrhundert später, bleibe dagegen zwar der Bezug auf die negative historische ‚Erfahrungskette‘ bestehen, so Gruber, es komme aber zu einer Häufung empirischer Naturbeobachtung und zur Veränderung der physikalischen Wissensbestände – nicht zuletzt aufgrund veränderter Messinstrumente und Methoden. Die Supralunartät der Kometenerscheinung, also die Existenz

des Kometen in der Sphäre jenseits des Mondes, wird in den Publikationen nun kaum mehr angezweifelt. 1743/44, in der Mitte des 18. Jahrhunderts wiederum, als im gewandelten Mediengeflecht Zeitschriften und Buchformate zu dominieren beginnen (etwa der ‚Bestseller‘ „Astronomisches Bedenken“ von Johann Bernhard Wiedeburg), kommt das Verständnis der Kometen als Bußzeichen dann nur noch marginal zum Tragen. In den Vordergrund treten vielmehr physikotheologische Erklärungsmuster. Der Diskurs in dieser Zeit ist ‚internationalisiert‘, englische Publikationen (wie etwa von William Whiston) sind einflussreich; mediengeschichtlich ist zudem eine abnehmende Bebilderung feststellbar.

Insgesamt zeigt Gruber dabei ein komplexes Wechselverhältnis von medialen Veränderungen und Veränderungen in Wissensbeständen auf. Naturbeobachtende, historisch-exemplarische und heilsgeschichtliche Wissensbestände verknüpften sich in der Druckpublizistik auf das Engste. Die Wissensgenerierung zeigt sich dabei nicht unbedingt als geradlinige Entwicklung; manches, was heute als ‚richtiges‘ Wissen existiert, etwa die Möglichkeit eines Zusammenstoßes eines Kometen mit der Erde, wird auch verworfen. Die Furcht vor den Wirkungen der Kometen sei dabei, so Gruber, das treibende Moment hinter dem frühneuzeitlichen Wissenswandel und der Wissensgenerierung gewesen, deren Beschleunigung aber zweifelsohne durch den Medienwandel mitverursacht und ermöglicht worden sei.

Grubers Werk bietet so einen detaillierten Einblick in den Lauf und die Gegenläufigkeiten der Entwicklung des Kometendiskurses. Warum allerdings ausgerechnet die zeitgenössisch vielkommentierten Kometenerscheinungen des Dreißigjährigen Krieges mehr oder weniger ausgeklammert bleiben, erschließt sich nicht. Das ist bedauerlich, stellt das Werk doch insbesondere auch für die Lehre einen Zugewinn dar, da es nicht zuletzt auch den Charakter eines Nachschlagewerks hat, indem detailliert sowohl Quellen als auch Forschungsliteratur zur Kometenthematik aufgelistet werden. Allein der bibliographische Teil umfasst über 300 Druckseiten.

Auch Jerratsch nimmt die Flut deutschsprachiger Kometenschriften, deren Zahl zwischen ca. 1530 und 1680 immens zunahm, zum Anlass der Analyse: Die wissenschaftliche und kulturelle Bedeutung der Kometen erreichte in der Frühen Neuzeit ihren Höhepunkt als Projektionsfläche kollektiver Hoffnungen und Ängste in einer Zeit der Verunsicherung durch religiöse und politische Instabilität. Auch bei Jerratsch sind die Kometen daher, wie sie in der Einleitung schreibt, Gegenstand und Motor des Medien- und Wissenswandels, mehr noch aber ein „challenging object“, ein Phänomen, das aufgrund seiner Erklärungs- und Deutungsbedürftigkeit nicht nur Gelehrtenwelt und Volkskultur verbinde und die kulturellen Systeme des Denkens und Glaubens miteinander verknüpfe, sondern regelrecht zum Kristallisationspunkt einer Debatte um die Erklärung und Deutung von Natur werde. Und man möchte nach der Lektüre ergänzen: Es handelt sich um einen Wandel nicht nur hinsichtlich der Deutung von Natur, sondern auch hinsichtlich der Gottesvorstellung.

Ob dabei die dezidierte Ausweisung dreier „Kontextgebiete“ (Naturkunde, Astrologie und Theologie), auf die auch im Text immer wieder rekurriert wird und die am Schluss wieder aufgenommen wird, wirklich hilfreich ist, darf angesichts der ja betonten Vielschichtigkeit und ‚Interdisziplinarität‘ des Kometendiskurses und der spezifischen Untrennbarkeit der Wissensströme bzw. der gemeinsamen Entwicklung naturkundlich-religiöser Erklärungsmuster angezweifelt werden.

Auch Jerratsch verfolgt die Entwicklung des Kometendiskurses in chronologischer Form, setzt aber weniger dezidierte zeitliche Schnitte. Sie unterteilt in „Kometen der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts“ (eine Zeit, in der die Kometenbeobachtung einen

Aufschwung erfuhr), in „Der Große Komet 1577“ (eine Zeit, in der die aristotelisch-meteorologischen Theorien der Sublunarität und der Verbrennungsphänomene widerlegt wurden und intensive Diskussionen um Schweifrichtung und Form stattfanden) sowie in „Kometen des 17. Jahrhunderts“ (als Abschnitt, in dem sich Diskurse aufspalteten und veränderten und das „integrierte Kometenbild“ sich auflöste).

Jerratsch endet aber – im Gegensatz zu Gruber – bereits mit dem Kometen von 1680 und sieht hier, in der Abkehr von buß- und straftheologischen Erklärungsmustern das Ende der Prodigendiskussion und der Interpretation der Kometen als Schreckenszeichen. Mit der zunehmend positiv verstandenen Rolle Gottes verlagere sich das Wunderhafte nun in die Natur selbst (459 ff.). Die Kometen werden zum Beweis einer göttlichen und rational erfassbaren Naturordnung und schließlich, etwa bei Pierre Bayle, zum Kuriosum. Kometen sind damit zu Himmelskörpern geworden, die sich auf berechenbaren Orbits bewegen und im Kontext einer Himmelsphysik beschrieben und erklärt werden können. Sie gehorchen den Gesetzen der Gravitation und sind jetzt, gerade aufgrund ihrer Berechenbarkeit, Ausdruck der planvollen Schöpfung eines gütigen und vorsorgenden Gottes. Der göttliche Verursacher ist also zu einem gütigen Gott der Providenz geworden, dessen Schöpfung von Perfektion und Harmonie gekennzeichnet ist. Diese Schöpfung ist nicht mehr eine „gefallene Welt der Sünder“ (483 f.). Im Zuge dieser Transformation von einer moraltheologischen zu einer naturtheologischen Sichtweise verändert sich die Rolle Gottes. Aus dem Erschrecken angesichts des göttlichen Zorns wird in der Frühaufklärung ein Staunen angesichts der Allmacht und Güte Gottes.

Beide Studien leisten eine fundierte Rekonstruktion der Diskurse über die Erklärung und Deutung von Kometen. Jerratsch negiert dabei nicht unbedingt bestehende Fortschrittsnarrative, betont aber die Bedeutung des Ineinandergreifens verschiedener Wissensbestände im Transformationsprozess. Mit etwas anderer Schwerpunktsetzung konstatiert auch Gruber ein Wechselverhältnis von ‚natürlichen‘, historisch-exemplarischen und heilsgeschichtlichen Wissensbeständen, die sich nicht geradlinig entwickelt hätten, sondern als komplexer Prozess mit Sackgassen und Rückkopplungen (451). Sie betont aber wesentlich stärker als Jerratsch die Relevanz des Medienwandels für die Wissensentwicklung. Beide Studien tragen so zu der grundlegenden Erkenntnis bei, dass „die Geschichte der modernen Naturwissenschaften mit Narrativen der Entzauberung der Welt als einer fortschreitenden Rationalisierung nur sehr unzureichend beschrieben ist“, wie es Jerratsch unter anderem mit Bezug auf Lorraine Daston und Katharine Park formuliert (24).

Hilfreich für die weitere Arbeit sind die jeweiligen Abbildungen und umfangreichen Angaben zu Quellen und Forschungsliteratur. Die Quantität der verarbeiteten Quellen weist dabei beide Studien als Textprodukte einer in der Digitalisierung fortgeschrittenen Zeit aus, in der Quellenbestände wesentlich schneller zugänglich geworden sind. Manchmal jedoch beschleicht die Leserin der Eindruck, dass man gelegentlich auch vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sieht oder – im Hinblick auf die hier vorliegende Thematik gesprochen – vor lauter Kometen nicht mehr den Himmel.

Sophie Ruppel, Basel